

# Beilage zu Nr. 146 des „Amts- und Anzeigeblasses“.

Eibenstock, Donnerstag, den 12. Dezember 1878.

## Ein Advokat.

Novelle von Ludwig Habicht.

Es war ein ganz eigener, wunderlicher Kauz, mein Freund, der Advokat Scharff. Ich sah ihn anfangs nie anders, als mit dem langen, bis oben hinauf zugeknöpften Rock und dem tief in die Augen gedrückten Hut, wie er auf den Behenspielen aus seiner Wohnung schlich, wie ein von Spionen Umringerter vorsichtig auf dem Bürgerstege hinhüpfte und dann mit der Hast eines dem Tode Entlaufenden gerade auf sein Ziel lossteuerte. Er geht mit Niemand um und lebt in scheinbarer Zurückgezogenheit sein düsteres, actendürres Junggesellensein. Daß er slavischer Abstammung ist, verräth der ganze Schnitt des Gesichts, aber der nationale Zug ist von dem gewaltigen Arme der heiligen Justiz völlig erwirgt worden. Er kennt kein anderes Vaterland als den Audienzsaal, keine andere Heimath als seine geliebte Actenstube. Er ist im Grunde ein seelenguter Mensch, aber diese dunklen, hinter buschigen Augenbrauen misstrauisch hervorlugenden Augen geben ihm ein etwas finsternes, unheimliches Aussehen.

Wie ich zu ihm gekommen? Die traute Musik, für die er allein noch nicht erstorben, für die vielmehr sein Herz mit fast leidenschaftlicher Wärme schlug, hatte uns zusammengeführt. Er kam jeden Tag in einen Gesellschaftsgarten, wo ich ebenfalls aus- und einging, trank dort in einem Winkel gedrückt sein Glas Bier und stahl sich dann unbemerkt hinweg. Oft trug ich dort Etwas auf meiner Geige vor, und dann bemerkte ich zuweilen den scheuen Kauz ganz nahe bei mir auf einen Stuhl gelehnt und meinem Spiel aufmerksam zuhörend.

Nachdem ich einmal eines Tages eine Mendelssohn'sche Phantasie gespielt und, von der lieben Musica in eine andere, schönere Welt getragen, mich bewegt entfernen wollte, fühlte ich, wie Jemand seinen Arm in den meinen legte und mir zuflüsterte: „Sie haben vortrefflich gespielt, kommen Sie mit und lassen Sie uns ein Duett aufführen.“ Es war der Advokat und seine Bekanntschaft damit gemacht. Wir spielten öfters zusammen und blieben uns trotz aller Schrullen und Gegenpart die besten Freunde. Ich besuchte ihn oft, wir machten Bruderschaft, und trotz unserer verschiedenen Charaktere hatten wir uns gemüthlich in einander gefunden, und es konnte zuletzt kein Tag vergehen, wo er mich nicht sehen und sprechen mußte. Ich erlebte dann oft bei solchen Gelegenheiten die ergößlichsten Geschichten, denn so schein und befangen auf der Straße und in Gesellschaft — auf feindlichem Boden — war mein Freund doch ein ganz Anderer, wenn er auf dem neutralen seiner Stube sich befand. Da saß er gewöhnlich in einem langen, talarartigen Schlafrock gehüllt, das sorgenschwere Haupt mit einer noch schwereren Fuchsmütze bedeckt, unter Acten und Büchern vergraben, sprang dann plötzlich auf und maß mit langen Schritten die Stube. Hier fühlte er sich, dictirte Gesetze, regirte eine neue Welt. Dieser Contrast, zwischen dem Auftreten da draußen und dem in seinen vier Pfählen, erscheint räthselhaft und ist doch so natürlich. Seine Acten, seine kleine, verräucherte Stube, ja ich möchte sagen, seine Fuchsmütze hoben ihn, das war Alles tief und unauf löslich in ihn hineinverwoben, das kannte Alles die Wichtigkeit seines Berufs und wußte es zu würdigen, da draußen galt er Nichts, und auf welche Kleinigkeiten stützt sich nicht oft die Größe eines Menschen, auf welchen unscheinbaren Dingen fußt seine Gigantenkraft. Der Eine kann kein Wort schreiben, wenn er nicht seine Feder ganz eigen geschnitten, der Andere vermag sich nur durch eine Tasse Kaffee, eine Cigarre oder ein Glas Wein zu inspiriren. Den Einen müssen Katzen anmiauen, dem Andern Hunde die Hand lecken, den Einen Frühlinglüfte umwehen, dem Andern der warme Ofen Liebes erweisen, wenn er in der rechten Stimmung sein soll. Nur der Genius braucht der Krücke nicht, und, ein höherer Antäus, bildet er seine Welt, wie auch die stützende Erde unter ihm zu versinken droht.

Auch mein Freund war, wie gesagt, einer jener Sterblichen, die sich erst in dem eigenen Neß riesengroß entfalten — hier auf seiner Stube entwickelte er erst das Pathos, mit dem er die ihm übertragenen Sachen behandelte. So war unter andern ein Landstreicher wegen Bagabundirens angeklagt worden, er stellte sich taubstumm, und Scharff qualte sich auf eine jämmerliche Weise mit dem Verhöre seines Schüplings ab. Er schrieb in mehreren Sprachen Fragen auf, der verschmigte Kerl schüttelte immer mit dem Kopfe und machte unverständliche Zeichen. Endlich traf er das Rechte: böhmisch. Da erhielt er nun eine höchst phantastische Biographie. Der Bursche wollte frühzeitig reichen Eltern von Zigeunern gestohlen, an eine Kunststreitergesellschaft verkauft, mit ihr im Lande herumgezogen und endlich von ihr davon gejagt sein. Scharff fühlte sich von dieser Schilderung à la Eugén Sue so angeregt und begeistert, daß er die wärmste Vertheidigungsrede hielt, in deren Folge man auch in der That den Bagabunden freisprach. Der Kerl wurde jetzt das Mitleiden der ganzen Stadt, bis er mit einer Menge gestohlener Uhren ausriß, wieder eingefangen und durch eine Tracht Prügel plötzlich Gehör und Sprache wieder erhielt. Ich sagte mahnend zu dem Freunde: „Dir fehlt der richtige Tact, der nur den Würdigen vertraut. Es giebt in uns ein natürliches Gefühl, das in diesem Punkte stets das Rechte trifft, wenn wir es nicht durch unsern Unbedacht und durch ein gedankenloses Hinge-

ben an fremde Charaktere verrücken und verschzerzen.“ „Ja,“ meinte er, „mir geht es stets so, daß ich dort, wo ich vertraue, getäuscht werde und, oft zurückhalte, wo ich mich ganz hingeben sollte; mit dem ersten Eindrucke ist es Nichts, ich habe oft den für schlecht gehalten, der mir nicht gleich gefiel, und wenn ich die nicht empfehlende Schale löste, fand ich den schönsten Kern.“

Ein andermal gab es einen humoristischen Auftritt. Er brachte zwischen zwei Parteien einen Vergleich zu Stande, der zum Vortheil seines Klienten einen alten mit zur Stelle liegenden Vergleich aufhob. Mühsam war das Geschäft zu Ende geführt, und er sagte nun pathetisch: „So will ich denn jetzt den alten Vergleich vernichten, damit der neue allein noch gilt,“ ergriff die Scheere und schnitt herzhaft und eifrig darauf los. „Das wäre gethan!“ rief er mit innerer Gemüthung. Da sah er noch einmal auf das zerstörte Dokument und suchte wie von einem electrischen Schläge getroffen zusammen. Sein Blick war so verwundert, überrascht, enttäuscht und erschrocken und doch so komisch, daß ich in ein Gelächter ausbrach, in das er unwillkürlich einstimmen mußte. Er hatte im Eifer, das alte Vergleichsopos aus der Welt zu schaffen, das eben verfaßte neue ergriffen und im guten Glauben zerschneiden. „Was thun?“ sagte er jammernd, „da hab ich mir was Schönes angerichtet.“ „Schreib einen neuen,“ entgegnete ich trocken. Aber welche Mühe, welcher Diplomatenkunst bedurfte es, die Leute zur nochmaligen Unterschrift zu bringen. „Hättest Du das Goethe'sche: „ohne Hast, ohne Raß“ befolgt, viel Mühe und Arbeit wäre Dir erspart gewesen,“ trante ich mit salomonischer Weisheit aus. „Ach was,“ meinte er lachend; „das verstehst Du nicht, bei der Justiz muß man immer Galopp reiten.“ Doch die Sache hatte noch einen komischen Epilog. Der Eine von den Parteien fand sich bei Scharff ein und bestritt die Gültigkeit des Vergleichs, denn er habe ja bei der Vollziehung statt der üblichen drei + + + deren sich der Nichtschreibkundige bedienen muß, Sägeböcke  $\times \times \times$  gemacht und war schwer zu belehren, daß sein Bauernwitz doch einen Boß geschossen und die Böcke volle Gültigkeit hätten.

Aber unsere Duette wurden mir nachherade langweilig. Ich hatte eine Verwandte in der Stadt, die Wittve eines Maurermeisters, die mit ihrer einzigen jungen Tochter in den beschränktesten Verhältnissen lebte. Das junge Mädchen hatte ausgezeichnete musikalische Anlagen und spielte in ihren wenigen Mußestunden, da sie den größten Theil der Zeit zur Erwerbung des Unterhaltes benutzen mußte — Clavier. Dorthin versuchte ich meinen Freund zu bringen, theils um ihn zu zerstreuen, theils um einen gemeinschaftlichen Ausgangspunkt zu haben, denn ich fühlte mich in der kleinen Familie so wohl und traut, daß es mich öfter als je hüzog. Lange bestürmte ich ihn vergebens. Er sprang bei meinem Vorschlage wie ein angeschossenes Bild auf und sah mich erstaunt und überrascht ob der Redheit solcher Ideen an. Da ich aber mit allen Künsten der Ueberredung fortwährend Bresche schoß — von den musikalischen Talenten meiner Cousine sprach, wie wir die langen Winterabende so harmlos köstlich zubringen könnten, da übergab er die Festung.

(Fortsetzung folgt.)

## Ueber Musik-Spielwerke.

Die Kunstindustrie hat während jeder Zeitperiode einen Artikel aufzuweisen, der als besonderer Liebling sich rasch die allgemeine Gunst erwirbt. Seit mehr als einem Jahrzehnt zählen zu solchen die Musik-Spielwerke, deren Beliebtheit im steten Wachsen ist. Fast in jeder comfortablen, ja nur halbwegs anständigen Haushaltung findet man ein Erzeugniß dieser Kunstindustrie vor. Ein solch Spielwerk oder Spiel-dose ist ein prächtiges und stets unterhaltendes Ding, immer dazu da, uns und unsern Gästen Vergnügen und Zerstreuung zu gewähren, in einsamen und sorgen-vollen Stunden die üble Laune zu verbannen, unsere Grillen zu vertreiben. Niemand, dessen Mittel es immer nur gestatten, sollte anstehen ein Spielwerk oder eine Spiel-dose sich anzu-schaffen und bei einem beabsichtigten Geschenke in erster Reihe seine Wahl dafür zu treffen. Und erst zu einem Weihnachtsgeschenke! Da giebt es gewiß nichts Passenderes, nichts das dem Empfänger eine größere Freude zu verur-sachen vermöchte.

Tonangebend, und diese Branche der Kunstindustrie geradezu beherrschend, ist das weltberühmte Haus J. S. Heller in Bern, welches viele Hunderte der geschicktesten Arbeiter beschäftigt, das Bollenbeste in diesem Genre produziert, und durch die Verdiensta-medaille wiederholt ausgezeichnet wurde. Die Heller'schen Werke unterscheiden sich vortheilhaft von allen anderen: durch ihre Tonfülle, Reichhaltigkeit und geschickte Wahl der Melodien, sowie durch ihre harmonische Vollendung. Als Kennzeichen trägt jedes seiner Werke die Marke der Firma, (alle andern als Heller'sche angepriesenen sind fremde) an welcher lehierte man sich bei Bestellungen, auch wenn es sich nur um eine kleine Spiel-dose handelt, am besten stets direkt wenden sollte. Ganz besonders sind die Heller'schen Spielwerke — die im Inseratentheil unseres Blattes von diesem Hause direkt dem verehrlichen Publikum empfohlen werden — für Hôtels, Cafés und Restaurants geeignet und zu empfehlen. In denjenigen Etablissements, in welchen sie bis nun eingeführt sind, hat sich für die Herren Wirthe ihre Rentabilität eklatant erwiesen. Wir ertheilen daher jedem Wirthe, dem es um eine erprobte Anziehungskraft seiner Gäste zu thun ist, den wohlgemeinten Rath: die Ausgabe für die Anschaffung sich nicht reuen zu lassen, ebenso wie wir zu überaus geeigneten Weihnachtsgeschenken die Heller'schen Spielwerke und Spiel-dosen nochmals nachdrücklich empfehlen.

Illustrirte Preis-courante werden auf Verlangen Jedem franco zugesendet.